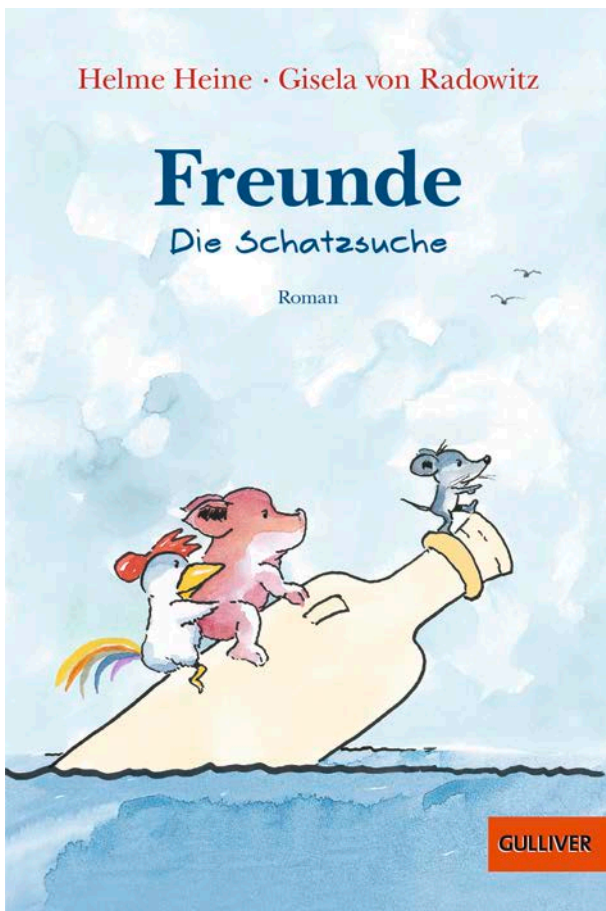


Helme Heine · Gisela von Radowitz

Freunde

Die Schatzsuche

Roman



Leseprobe aus: Heine, von Radowitz, Freunde – Die Schatzsuche, ISBN 978-3-407-74589-7

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74589-7>

Piraten

Zu dritt fuhren die Freunde auf ihrem Fahrrad in den Tag hinein, denn richtige Freunde radeln immer gemeinsam. Franz von Hahn krallte sich an den Lenker. Das beherrschte er wie im Schlaf, denn so verbrachte er jede Nacht auf der Hühnerstange. Jetzt folgte er seiner Schnabelspitze und sein Regenbogenschwanz knatterte im Fahrtwind wie eine Fahne im Sturm.

Der dicke Waldemar war der Motor. Mit beiden Füßen stand er auf dem rechten Pedal, das er mühelos durch sein Körpergewicht hinunterdrückte. Unten angekommen, machte er sich etwas leichter, streckte sich aus der Kniebeuge in die Höhe, zog seinen Bauch ein und schon war er wieder oben und konnte von vorn beginnen.

Johnny Mauser stand auf der gegenüberliegenden Seite.

Er hielt das Gleichgewicht. Breitbeinig thronte er mit ausgebreiteten Armen auf dem gegenüberliegenden

Pedal. In den Rechtskurven, wenn die Reifen quietschten, lehnte er sich weit hinaus. Bogen sie nach links ab, ging er in die Hocke und schmiegte seine Arme eng an den Körper. So radelten sie über Wiesen und Felder. Kein Weg war ihnen zu steinig, keine Abfahrt zu steil, keine Pfütze zu tief, keine Kurve zu scharf.

Verschwitzt erreichten sie den Dorfteich und sprangen in ihr Piratenschiff *Ahoi*. Johnny war der Kapitän, er kannte jeden Felsen im Wasser, der ihnen gefährlich werden konnte. Franz war das Segel. Er stellte sich auf den abgebrochenen Mast in der Mitte des Bootes, öffnete seine Flügel und nutzte jedes Lüftchen. Der dicke Waldemar war das Kielschwein. Er machte es sich auf den Schiffsplanken bequem, lehnte den Kopf an die Ruderbank und hängte einen Arm lässig über die Reling ins Wasser. Man konnte glauben, dass er sich von der anstrengenden Fahrradfahrt ausruhen musste. Aber das täuschte. Er verstopfte mit seinem dicken Schinken ein Leck im Rumpf. Er war der Stöpsel.

Mit rauschender Bugwelle durchpflügten sie den Dorfteich. Sie jubelten, wenn die Schwäne aufflogen, wenn die Blesshühner abtauchten und die Frösche sich mit einem Kopfsprung von den Seerosenblättern ins tiefe Wasser retteten. Eines Tages, so schworen sie einander, würden sie mit dem Boot den Fluss hinunterfahren bis ins große Meer. Sie würden die Welt erobern und die

Abenteuer erleben, die man nur aus Büchern kennt. Sie malten sich aus, wie es sein würde, dort, in der fernsten Ferne.

»Da muss keiner Betten machen und sein Zimmer aufräumen«, sagte Waldemar.

»Piraten putzen keine Zähne und keine Fensterscheiben. Sie kämmen sich nicht und verstecken ihre Haare unter einem Kopftuch. Und sie besitzen richtige Säbel«, seufzte Johnny sehnsüchtig.

»Dort hinter dem Horizont können sie tun und lassen, was sie wollen. Sie können die ganze Nacht aufbleiben. Niemand teilt Befehle aus. Sie müssen keinen Salat essen, nur weil er gesund ist. Sie können so laut und so lange schreien, bis ihre Kehle wund ist«, sagte Franz.

Selten waren sich die drei Freunde so einig wie heute. Als gefeierte Helden würden sie irgendwann nach Hause zurückkehren und ihren wohlverdienten Ruhestand im Kreise der Mullewapper verbringen. Denn was nutzten ihnen die aufregendsten, unglaublichsten Geschichten und spannendsten Abenteuer, wenn niemand davon erführe? Helden sind erst Helden, wenn sie in einer Heldengeschichte mitspielen.

In der Mittagssonne hatte sich der Wind gelegt und auch die Freunde waren schläfrig geworden. Die Segelflügel von Franz hingen schlaff herab. Johnny zog das Steuerruder ein und gönnte sich ein Nickerchen.

Nur der dicke Waldemar war hellwach, genauer gesagt sein Magen. Wenn du mich liebst, meldete der Bauch dem Kopf, dann gönnst du mir jetzt die Melone, die ihr mitgenommen habt. Doch die lag im hinteren Teil des Bootes unter der Ruderbank. Waldemar hätte aufstehen müssen, um sie zu holen, aber ohne Stöpsel würde das Boot untergehen. Franz und Johnny wollte er nicht wecken, schließlich waren sie Freunde, und richtige Freunde reißt man nicht mir nichts, dir nichts aus dem Schlaf.

Tief unter dem Kiel des Bootes, auf dem Grund des Dorfteiches, lag ein riesiger Hecht auf der Lauer. Die Strahlen der Sonne überwinden mühelos Millionen von Kilometern bis zur Erde, aber im Wasser geht ihnen schon nach wenigen Metern das Licht aus. So herrscht dort unten ewige Finsternis. Diese Tatsache kam dem räuberischen Hecht zugute. Bewegungslos lag er da wie ein toter Ast und wartete auf ein Opfer, das dicht an seiner Nase vorbeischwimmen würde.

Heute schien er Glück zu haben. Er spürte, dass ein großer Fisch sich näherte. Er konnte ihn nicht sehen, aber an der Art, wie er an den Algen herumkümmelte, erkannte der Hecht, dass es ein Karpfen war. Eine Forelle oder ein Zander würde zuschnappen, würde sein Mahl so hastig herunterschlucken, wie jeder Raubfisch es tat. Ein Karpfen aber nimmt sich Zeit beim Es-

sen wie alle Vegetarier. Er kostet hier und da, spuckt es wieder aus, nascht erneut.

Schrecklich, dachte der Hecht, wenn ich so wäre wieder, wäre ich schon längst verhungert. Sein Festmahl kam langsam näher. Es war ein großer Spiegelkarpfen. Spiegelkarpfen schmecken ein wenig nach Schlamm, aber wer seit zwei Wochen nichts gegessen hat, ist nicht wählerisch.

Endlich war das Opfer in Reichweite. Mit einem gewaltigen Schwanzschlag schoss der Hecht aus der Deckung und riss das Maul weit auf, um seine nadelspitzen Zähne in das bemooste Schuppenkleid des Karpfens zu schlagen. Doch eine Plastiktüte, die zwischen ihnen im Wasser schwebte, verhinderte den Mordanschlag. Eine wilde Verfolgungsjagd begann.

Der Hecht war ein geborener Sprinter, er war schnell, sehr schnell. Aber der alte Karpfen, der sich eher für den Marathon eignete, wich ihm immer wieder so geschickt aus, dass der Hecht weit übers Ziel hinaus-schoss, und ehe er beidrehen konnte, hatte der Karpfen etliche Meter Vorsprung gewonnen.

Das ging eine Zeit lang gut, doch dann hatte er keine Puste mehr. Mit einem Verzweiflungssprung katapultierte er sich durch die Wasseroberfläche und plumpste in das Segelboot der Freunde, wo er erschöpft liegen blieb.

»Wir haben Besuch«, staunte der dicke Waldemar und weckte nun doch seine beiden Freunde. »Gibt das 'ne Mahlzeit!«

Der Karpfen protestierte, aber niemand schien ihn zu hören. Unter Wasser hatte ihn jeder verstanden, aber hier oben war er stumm wie ein Fisch. Was er ja auch war.

»Ist der schön!«, bewunderte Johnny den Gast und fuhr andächtig mit seinen Fingerspitzen über die goldenen Schuppen.

»Danke«, japste der Karpfen. »Danke, danke!«

»Er atmet noch«, stellte Franz ernüchtert fest. »Den kann man doch nicht essen!«

»Du bist ein unverbesserlicher Körnerfresser«, raunzte ihn Waldemar an. »Fisch ist gesund.«

Dem alten Karpfen ging die Luft aus. Er nahm die drei Fremden nur noch als Schatten wahr. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr, bis er ohnmächtig werden und sein Leben aushauchen würde.

Doch plötzlich fühlte er sich in die Höhe gehoben. Er schien zu schweben. War er auf dem Weg in den Himmel? In großem Bogen landete er wieder im Dorfteich.

»Leb wohl, mein schöner Braten«, seufzte Waldemar. »Ich wurde überstimmt.«

Der alte Karpfen umkreiste das Boot so lange, bis er seine Stimme wiederfand.

»Das werde ich euch nie vergessen«, blubberte er

dankbar. Er riss sein Maul auf, spuckte eine Flasche aus und verschwand in der Tiefe.

»Eine Limo«, jubelte Waldemar, »der Kerl hat Geschmack.« Er machte einen langen Arm und fischte sie aus dem Wasser.

»Zeig mal her.« Franz versuchte, sie ihm wegzunehmen.

»Die ist für mich«, protestierte Waldemar. »Schließlich habe *ich* dem Fisch das Leben gerettet.«

Johnny warf einen kurzen Blick auf die Flasche und machte eine sensationelle Entdeckung.

»Das ist keine Limo«, verkündete er. »Freunde, das ist eine Flaschenpost.«



Der Untergang

Neugierig rückten die drei Freunde zusammen. Die Flaschenpost wanderte von Hand zu Hand, wurde auf den Kopf gestellt, geschüttelt und gegen die Sonne gehalten, um das geheimnisvolle Papier im Inneren genau zu betrachten.

»Ich kann nix erkennen«, grunzte der dicke Waldemar enttäuscht.

»Kein Wunder«, ereiferte sich Franz von Hahn, »du kannst ja auch nicht lesen.«

»Dafür hast du keine Muckis.«

»Aber ich kann bis hundert zählen.«

»Hört auf zu streiten«, bat Johnny Mauser, »helft mir lieber, die Flasche zu öffnen. Der Korken sitzt fest.«

»Gib mal her.« Franz nahm den Korken, der ein wenig herausstand, in den Schnabel, packte die Flasche mit beiden Händen und versuchte, sie zu drehen. Dabei kniff er vor Anstrengung die Augen zusammen und ächzte, aber der Korken bewegte sich keinen Millimeter.

Waldemar grapschte nach der Flasche, klemmte sie sich zwischen die Knie und zerrte so fest am Korken, bis er abbrach.

»Kunststück!«, lästerte Franz. »Das hätte ich auch gekonnt.«

»Ohne Korkenzieher geht es nicht«, entschied Johnny. »Wir nehmen die Flasche mit nach Mullewapp.«

»So lange willst du uns auf die Folter spannen?«

Geduld gehörte nicht zu Waldemars Stärken. Aber auch Franz wollte nicht warten. »Vielleicht steht da drin, dass jemand in Not ist. Vielleicht hat jemand Schiffbruch erlitten und braucht sofort unsere Hilfe!«

»Das glaube ich nicht. Dieser Korken ist total aufgequollen, der sitzt schon lange auf der Flasche. Ein Notruf kann das nicht sein.«

»Was dann?«

Waldemar grübelte. Plötzlich erhellte sich seine Miene und es platzte aus ihm heraus: »Dann ist da eine Schatzkarte drin! Sie wird uns zu einer Höhle führen, die versteckt hinter einem Wasserfall liegt. An der Decke hängen tausend Fledermäuse, alles ist voller

Spinnweben und mitten in der Grotte steht eine große Kiste voller Gold und Edelsteine. Und bewacht wird der Schatz von einem gefährlichen Drachen, der besiegt werden muss.«

Die Freunde lächelten mitleidig. »Du hast wohl zu viele Märchen gehört!«

Aber Waldemar ließ sich nicht abbringen und fuhr unbeirrt fort: »So geht es in allen Geschichten! Wir werden diesen Goldschatz finden und brüderlich aufteilen«, jubelte er. »Freunde, wir werden reich!«

In Gedanken sah er Schubkarren voller Gummibärchen, Schokolade und Eiscreme vor sich. Nie mehr müsste er hungern und könnte sich alle Wünsche selbst erfüllen.

»Langsam, langsam!«, unterbrach Johnny. »Vielleicht ist in der Flasche nur ein Liebesbrief oder ein Wunschzettel an den Weihnachtsmann.«

Waldemar schüttelte den Kopf. So ein Quatsch kann auch nur Johnny Mauser einfallen, dachte er und sagte laut: »Wer glaubt denn noch an den Weihnachtsmann? Los! Ich will wissen, was damit ist. Jetzt, hier an Ort und Stelle, sofort.«

Er packte die Flasche, holte aus und zerschmetterte sie an der Reling.

»Bist du verrückt geworden!«, brüllte Johnny, dem die Glasscherben um die Ohren flogen.

»'tschuldigung, ich wollte dir nicht wehtun«, sagte